so oft und viel zu drehen und zu wenden, bis er unter seinen Händen den Geist aufgiebt.

III. Hirtengedicht.

Ich nenne es lieber so, als Schäfergedicht, oder Idylle, wie man es sonst gewöhnlich nennt. Denn die erstre Benennung ist zu enge, und schließt den Hüter der Rinder, der Kälber, der Ziegen u. s. w. von der Gattung aus; und doch sind Teocrits Hirten meistens von dieser Art. Auch ist man gewöhnt, bei dem Schäfer sich mildere Sitten, und einen sanftern Charakter zu gedenken, als bei jenen. Die Benennung Idylle kömmt von den theocritischen Gedichten her, und sie tragen ihn mit Recht. Denn sie sind bei weitem nicht alle Hirtengedichte, sondern was der griechische Name sagt, kleinere Gedichte, gröstentheils von der mahlerischen Gattung. Einige derselben

ben sind Oden, andre Hymnen, andre Epithalamien, andre Anacreontische Lieder, und noch andre artige Tändeleien. Man darf es also dem Theocrit nicht zum Fehler anrechnen, daß nicht alle Schäfer- oder vielmehr Hirtengedichte sind: denn dafür hat er sie selbst nicht gegeben.

Die Griechen haben in dieser Gattung Theocrit, Bion und Moschus. Von den beiden leztern sind einige in der That schöne Gedichte übrig geblieben: allein an Theocrits beßte Stücke reichen sie nach meinem Gefühle lange nicht. Mehr Kunst und Feinheit, und eine ecklere Wahl verrathen jene allerdings, aber dafür auch mehr spielenden Wiz, ungleich weniger Natur, Einfalt, Stärke, Lebhaftigkeit, und Geist.

Theocrits schönste Gedichte sind wol Thyrsis, die Zauberinn, und die Syracuse-

rin-

rinnen. Wenn von diesen auch nur ein einziges auf unsre Zeiten gekommen wäre, so würde man den Verfasser noch immer unter die größten Dichter des Alterthums zählen müssen. Wie voll lieblicher Dichtung, und inniger, schneidender Wehmuth ist nicht das erste, wie nächtlich und feierlich schauderhaft das zweite, und wie voll sich drängender, lebendiger Handlung, und dramatischer Täuschung das dritte! Seine Beschreibungen sind voll Wahrheit, bald groß und prächtig, und bald voll unaussprechlicher Anmuth. Keinem weicht er darinne, selbst dem Homer nicht. Kein lieblicheres, naiveres Bild ward jemals erdichtet, als der kleine auf einen Becher geschnizte Junge im Thyrsis, welcher der Trauben hüten sollte, dafür aber eine Feldheimenfalle flicht und in seiner sorglosen Geschäftigkeit einen Fuchs in den Weinberg durchschlüpfen, von dem andern sein Mittagsbrod aus der Tasche stehlen läßt.

Wie

Wie lebt und wimmelt nicht alles in den Syracuserinnen! Wem wird nicht bange vor den Streitrossen des Königs! Wen macht nicht das sich bäumende Pferd zuerst für sich selbst, und hernach für den Reiter besorgt! Und wer fühlt nicht gepreßt, wenn Praxinon, Gorgo und Eunoe mit festgeschlossenen Armen sich in den Pallast hineindrängen, und nur mit zerrissenen Kleidern hindurchkommen!

Die Sitten, welche Theocrit seinen Hirten gegeben hat, sind ganz Natur und Einfalt, voll auffallender Wahrheit, und tief aus dem Hirtenleben gegriffen. Ihre Plauderhaftigkeit, ihre Hohnneckereien, ihr beisender Spott, ihre Leidenschaftlichkeit, ihr Aberglaube — alles trägt davon das Gepräge. Und dies Gepräge, welches ihnen eine so frische Farbe, einen so erhobenen Charakter, und so viel Bestandheit giebt, hat — wer sollte es glauben? — einige

super-

superfeine Kenner beleidigt. Man hat es anstössig gefunden, daß Theocrit seine Rinder und Kälberhüter nicht fühlen und sprechen läßt, wie sanfte arcadische Schäfer, oder wie feine witzige Städter, welche zur Kurzweile sich in Schäfertracht versteckt haben. Wenn Komates und Lakon, wegen der Stelle, auf welcher sie in die Wette singen wollen, streiten, und nach langem Wortwechsel endlich jeder die seinige behält, wenn sie selbst im Wettgesange mit einander keifen, wenn sie darin so aufs Trockne kommen, daß der eine seinen Haß gegen die dickschwänzigen Wölfe, welche in Mykons Weinberge Abends die Trauben wegnaschen, der andre seinen Haß gegen die Käfer bezeugt, welche dem Philondas seine Feigen fressen und dann davon fliegen; wenn Komates als Sieger, dem besiegten Lakon zum Trutze ein lautes Hohngelächter aufschlägt, so mag es wol Leute geben, denen diese Hirten weder

artig

artig noch erfindungsreich dünken; mir gefallen sie um so viel besser: denn ich sehe in ihren Neckereien nichts, als die verdorbenste Natur, in den Sprüngen ihres einfältigen Gesanges nichts, als die kindlichste Naivität. Wenn Daphnis die Stimme der jungen Kühe süß, und ihren Odem lieblich findet, wenn ein Mädchen vor dem Kusse ihres Liebhabers ausspuckt, ihn seine Kälber küssen heißt, und damit endet, daß sie sich von ihm den Gürtel lösen läßt; wenn ein eifersüchtiger Liebhaber seinem Mädchen ein paar Maulschellen giebt, wenn ein unerhörter Liebhaber zu dem Mädchen, die auf seinen Gesang nicht achtet, sagt, mir schmerzt das Haupt, aber ungerührt bleibst du: nun dann, so mag ich auch länger nicht singen; hier will ich mich niederwerfen und liegen. Mögen dann die Wölfe mich fressen; dieß wird dir süß seyn, wie Honig im Munde, so mögen manche diese Hirten und

Hirtinnen bäurisch und ungezogen finden. Ich beneide sie um ihren feinen Geschmack nicht: Denn ich weiß, daß es ihnen an einem gewissen Sinne fehlt, ohne welchen auch ihr Geschmack nichts taugt.

Theocrit mahlet Natur, aber eine verschönerte, nicht allzusehr verfeinerte Natur. Seine Hirten sind Wesen, welche wir noch zu kennen glauben, aber unter denen, welche wir kennen, sind es die beßten. Er giebt ihnen Sitten, aber nicht Manieren, er giebt ihnen, Gefühl, Wiz, und zuweilen auch Feinheit, aber nicht Lebensart und Geist. Nichts ist schneidender und feiner; als der bittre Spott, womit der sterbende Daphnis an der ihn höhnenden Venus sich im Thyrsis rächet. Wem Theocrit das Mittel nicht getroffen zu haben scheint, der reise zu den Hirten in die Alpen, und wenn diese ihn mit Theocrits Hirten

nicht

nicht aussöhnen, so empfehle ich ihm die galanten und geistreichen Idyllen der französischen Dichter.

Oder sollte ich ihm etwa vielmehr Geßners Idyllen empfehlen? Ich dächte es wahrlich nicht. Denn wer für Theocrit keinen Sinn hat, der wird Geßnern wol schwerlich geniesen können. Nicht weil er ein Nachahmer von jenem ist — Zwar sagt ers selbst, aber ich kann es ihm unmöglich gelten lassen — sondern weil derjenige, welcher die naive Einfalt des Theocrischen Hirtengedichtes mißkennt, Geßners feinere und geistigere Schönheit noch viel weniger empfinden kann.

Geßner hat sich eine eigne Schäferwelt erschaffen, und sie mit den liebenswürdigsten seeligsten Kindern eines goldenen Alters bevölkert. Es sind Geschöpfe seiner Phantasie,

in denen seine edle sanfte Seele sich spiegelt, und in der That mehr Ideale als Menschen. Wir wagen es kaum seinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß seiner Schäferin deucht uns für unsre Lippen zu rein. Thocrits Hirten sind leidenschaftlicher, und ihre Triebe sinnlicher. Ihre Unschuld ist die Einfalt der Natursöhne aus dem jugendlichen Alter der weder durch Cultur verdorbenen, noch durch Aufklärung verfeinerten Menschheit. Schalkhaft ohne Bosheit, und arg ohne Tücke, interessiren sie uns immer, und verlieren unser Herz auch dann nicht, wenn sie das moralische Gefühl unsers Zeitalters beleidigen. Geßners Schäfer sind Wesen von einer bessern Art als wir Menschen sind. Sie haben alle Einfalt des kindischen Alters der Welt, und dabei doch das feine Gefühl aufgeklärter Menschheit. Der Adel ihres Herzens ist angestammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer Empfindungen an-

angeboren, und die Regelmässigkeit ihrer Triebe in dem natürlichsten Verhältnis mit beiden. Seine ganze Schäferwelt liegt unter einem glücklicheren Klima, das von höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, und einem silbernern Monde beleuchtet wird, und dessen Bewohner ihres Wohnsitzes werth sind. Ihre Liebe ist rein, wie der Aether, ihre Gesinnungen ungetrübt, wie der Felsenquell, der sich im Marmorbecken sammelt: Wohlthun ist ihre Beschäftigung, ihr Gesang die Schönheit der Natur, kindliche Ehrfurcht, das Lob der Gottheit, und jeder sanftern Tugend. Sein losester Faun ist frömmer als Theocrits Hirten.

Freilich ist dieser Charakter der Geßnerischen Schäfer ein allgemeiner Charakter, und ihre Persönlichkeit ist weniger ausgeprägt. Ihre leidenschaftlose Ruhe verträgt sich mit

individuellen Zügen nicht wol. Wie Einer empfindet, so empfinden sie alle, und man glaubt beinahe überall nur ein Wesen, aber dieses in verschiedenem Verhältnisse zu sehen. Wiederholung und ermüdende Einförmigkeit, sollte man glauben, wären in solchem Falle unvermeidlich: allein wie gut hat er sie nicht vermieden! Welche Abwechslung der Auftritte, welche Manchfaltigkeit der Situationen, und welche Schattirungen der Tugend, der Liebe, des Mitleidens, und der Zärtlichkeit hat er nicht überall anzubringen gewußt! Wie süß stammelt nicht das Kind ebendieselbe Empfindung, welche der Jüngling feuriger, der Mann entzückter, und der Greis mit wonnevoller Ruhe ausspricht! Wie unerschöpflich ist nicht der Vorrath seiner Bilder, wie verschieden seine Gesichtspunkte, wie vielfach seine Wendungen, und wie neugestempelt jede wiederkommende Empfindung!

Wer

Wer Geßnern als Mahler kennt, und mehrere seiner schönen Stücke mit Gefühl gesehen hat, der muß auch da die nehmliche Bemerkung gemacht haben. Nie ist er vortrefflicher, als wenn er idealisirt. Hayne und Tempel, und Gebäude vom edelsten Stil, und zerfallne Denkmale, und Felsenwände, und Wasserfälle, und badende Nymphen, und kleine Satyrn, die mit Hirtenknaben zum Tanze sich schlingen sind ungefehr die Bestandtheile seiner schönsten Gemählde. Alle haben einen Charakter, und doch sehr verschiedene Gesichtspunkte; in allen athmet derselbe Geist, und doch ist derselben keines kopirt. Wer die Kunst so zu idealisiren versteht, der wird einzig seyn in seinem Jahrtausend wie Geßner, und von allen Nationen geliebt und bewundert, wie er.

Kein Dichter von der empfindsamen Gattung entlockt unserm Auge die sympathetische

Thräne so leicht, und geht so sicher neben aller Empfindelei vorüber: keiner verbindet mit dieser Weichheit und Delikatesse einen so festen Blick, und so viel männliche Weisheit. Die Anmuth seines Liedes gleicht dem nachläßigen Schmucke der Schäferin, und seine Naivetät ihrem Erröthen nach dem ersten Kusse.

Theocrit und Geßner — beide sind groß und einzig in ihrer Art. Wer von beiden im Wettgesange den Preis gewinne, das kömmt auf den Richter an. Wenn Pan entscheiden soll, so erhält Theocrit den Fichtenkranz. Wenn Apollo Richter ist, so wird er Geßnern mit der im Morgenthau gepflückten Rose kränzen.

Virgil ein wahrer, oft ängstlicher Nachahmer des Theocrit wagt sich auf diesen Kampfplaz nicht. Eleganz und Kunst mögen seine Eclogen bewundernswerth machen, aber im

Wett-

Wettstreit des Genies frommen sie ihm nicht. Vielleicht spricht auch der Gebrauch der Allegorie seinem Geschmacke das Urtheil. Immer würde der Nebenbuhler eines Homer, in der Vergleichung mit Theocrit und Geßner zu tief hinabsinken. Auch wartet seiner noch ein Kranz, den ihm so leicht kein andrer streitig machen dürfte.

Dramatische Poesie.

I. Lustspiel.

Bis hieher hat die deutsche Poesie ihren Ruhm neben den Alten so ziemlich behaupten mögen, und auch wol hier und dort eine glänzende Rolle gespielt: allein in diesem Fache wird sie wol schwerlich vor ihnen bestehen können.

Zwar, was das Lustspiel anbelangt, so ist sie vor einer beschimpfenden Vergleichung